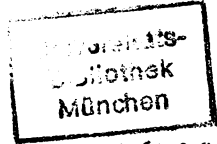


Siegfried J. Schmidt (Hrsg.)

Literaturwissenschaft und Systemtheorie

Positionen, Kontroversen, Perspektiven

Westdeutscher Verlag



040389839

Alle Rechte vorbehalten
© 1993 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann International.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Weihert-Druck, Darmstadt
Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 3-531-12418-8

LK 93/21 618

Inhalt

Vorwort	7
<i>Gerhard Plumpe/Niels Werber</i> Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft	9
<i>Georg Jäger</i> Liebe als Medienrealität. Eine semiotische Problemexplikation	44
<i>Peter M. Spangenberg</i> Stabilität und Entgrenzung von Wirklichkeiten. Systemtheoretische Überlegungen zu Funktion und Leistung der Massenmedien	66
<i>Lutz Kramaschki</i> Zur Integration von Systemkonzepten in eine Empirische Literaturwissenschaft als kritische Sozialwissenschaft	101
<i>Achim Barsch</i> Handlungsebenen, Differenzierung und Einheit des Literatursystems	144
<i>Gebhard Rusch</i> Literatur in der Gesellschaft	170
<i>Reinhold Viehoff</i> Selbstbezügliches Handeln? Überlegungen zu innerliterarischen Sozialisationsmodellen im Roman seit dem 18. Jahrhundert.	194
<i>Siegfried J. Schmidt</i> Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literatur- wissenschaft	241
<i>Claus-Michael Ort</i> Sozialsystem 'Literatur' - Symbolsystem 'Literatur'. Anmerkungen zu einer wissenssoziologischen Theorieoption für die Literaturwissenschaft.	269
Die Autoren	295

Liebe als Medienrealität

Eine semiotische Problemexplikation

Georg Jäger

1. Problemstellung

Dieser Aufsatz hat zwei Ziele. (1.) Er schlägt eine semiotische Konzeption von Medienrealität vor, die sich der traditionellen Entgegensetzung einer "Realität" oder einer kulturspezifischen "Realitätskonzeption" auf der einen Seite und der Fiktion oder Simulation auf der anderen Seite entzieht. (2.) Dieses Konzept wird - in Kritik und Weiterführung eigener Ausführungen (Jäger 1990) - an der Liebe als historisch frühem Prototyp von Medienrealität exemplifiziert.

Mit der Medienrealität liegt der Typus eines sekundären Sozialsystems vor, das nicht mit der "Sinneinheit Handlung" operiert. Die Reduktion von Kontingenz wird hier gerade nicht "am Erleben von Handlung festgemacht" (Luhmann 1985: 159). Woran aber dann? Dies ist die Problemstellung des Beitrages, der die Unterscheidung von Sozialsystem und Symbolsystem zu unterlaufen sucht. Er beschäftigt sich mit zwei Möglichkeiten und Problemen des Aufbaus von Bedeutung durch semiotische Verfahren nicht-denotationaler (Goodmans Exemplifizierung) bzw. nicht-decodierender Bezugnahmen (Peirce's Abduktion). Um dem "Zeitalter der flottierenden Theorien", die einander nur zu winken (Baudrillard 1982: 21 Anm. 3), nicht zu verfallen, werden diese Verfahren zunächst eingeführt und vorgestellt. Unter Bezug auf sie kritisiere ich sodann aktuelle Fiktions- und Simulationskonzepte - insbesondere Baudrillards Simulationsbegriff - und entwickle aus ihnen ein Modell von Medienrealität.

Alle theoriebautechnischen Entscheidungen, bei denen die Argumentation keine Festlegung erzwingt, suche ich offenzuhalten. Dies gilt auch für letzte Entscheidungen, etwa zwischen Realismus und Nominalismus (Annahme/Nichtannahme von Merkmalen, die allen Bezeichnungsvorgängen vorausliegen). Nicht eingehen werde ich auf das Verhältnis, in dem die Bedeutungsgenerierung durch nicht-denotationale (Exemplifizierung) und nicht-decodierende Bezugnahmen (Abduktion) zum Begriff des Sinns und seinen Leitdifferenzen in Luhmanns Systemtheorie (1985: 100f.) steht. Schließlich wird auch auf einen Vergleich des kommunikationswissenschaftlichen und des systemtheoretischen Medienkonzepts (Faulstich 1991) für diesmal verzichtet.

2. Grundlagen: nicht-denotationale und nicht-decodierende Bezugnahme

2.1 Goodmans Konzept der Exemplifizierung und des Ausdrucks

Als nicht-denotationale, aber dennoch bezugnehmende oder symbolisierende Relationen führt Goodman Exemplifizierung und Ausdruck ein (1973: 62ff., 1987: 91ff.). Sein Standardbeispiel ist die Stoffprobe beim Schneider, in diesem Fall ein gelbes, kariertes Wolltuch. "Das Stoffmuster nimmt nicht auf alles Bezug, was es darstellt oder beschreibt oder auf andere Weise denotiert, sondern nur auf seine Eigenschaften gelb, kariert und aus Wolle zu sein, beziehungsweise auf die Wörter 'gelb', 'kariert' und 'aus Wolle', die es denotieren. Es exemplifiziert so jedoch nicht alle seine Eigenschaften oder alle Etiketten, die auf es zutreffen, zum Beispiel nicht seine Größe oder Gestalt." (Goodman/Elgin 1989: 55) Wie dieses Beispiel veranschaulicht, ist Exemplifizierung Bezugnahme durch einen Einzelfall als einer Probe auf ein Etikett, auf ein Merkmal, eine Eigenschaft oder ein Prädikat, das/die ihn denotiert. Somit ist sie "eine Subrelation der Konversen der Denotation" (1987: 92), die durch eine Bezugnahme in beiden Richtungen charakterisiert wird: vom Exemplifizierenden zum Denotierenden und vom Denotierenden zurück zum Denotierten. Jedoch ist eine Probe stets "eine Probe nur von einigen ihrer Eigenschaften" (1984: 84f.), nämlich derjenigen, die sie exemplifiziert.

Welches Kennzeichen jeweils exemplifiziert wird, hängt ab vom "Symbolisierungssystem" (1973: 63), von den "Schemata" (1973: 81ff.) als geordneten Mengen von Kennzeichnungsalternativen bzw. Etiketten. In Goodmans nominalistischer Theorie, die "kein von allen Versionen unabhängiges Welt-Merkmal" (1987: 67) zulässt, werden durch Sprache und andere Symbolsysteme Welten als ihr "Konstrukt" (1987: 57) oder "Artefakt" (Goodman/Elgin 1989: 75) erzeugt. Die "Kritik der Welterzeugung" (1984: 117) hat es mit den "Weisen der Welterzeugung" (20-30) und den "Arten der Richtigkeit" (Goodman/Elgin 1989: 75) zu tun, die von den Symbolisierungsweisen, den Wegen der Bezugnahme, und den jeweilig von ihnen generierten Symbolsystemen bestimmt werden. Die korrespondenztheoretische Opposition von Realität und Fiktion wird aufgelöst zugunsten unterschiedlicher Symbolisierungsweisen. Fiktionale Welten finden sich "innerhalb von wirklichen Welten" (1984: 130) als deren Reflexivitätsform.

Goodman entfaltet dieses Problem, indem er innerhalb des Wirklichen (als des in der Weltversion als richtig oder wahr Zugelassenen) zwischen dem Buchstäblichen und Metaphorischen unterscheidet. Metapher wird definiert als "Applikation eines vertrauten Kennzeichens auf neue Sachverhalte", die "in ge-

wissem Ausmaß kontraindiziert" ist und folglich konfliktreich verlaufen kann (1973: 78f.). "Kurz gesagt, eine Metapher ist eine Affaire zwischen einem Prädikat mit Vergangenheit und einem Objekt, das sich unter Protest hingibt." (1973: 79) Strukturell handelt es sich bei der Metapher um eine Verschiebung oder Übertragung, bei der "ein Schema von Etiketten zur Sortierung einer gegebenen Sphäre auf die Sortierung einer anderen Sphäre" (1987: 94) angewandt wird, ohne den ursprünglichen Bezug aufzugeben. Im Gefolge dieser Verschiebung erhalten die Etiketten zusätzlich zu ihrem primären buchstäblichen einen sekundären metaphorischen Extensionsbereich. Eine "gefrorene Metapher" (z.B. kalte Farbe, hohe Note; 1973: 77) nähert sich wieder der buchstäblichen Wahrheit. Insofern ist Realismus "eine Frage der Vertrautheit der Symbole" (1987: 179), Tatsachen werden "gefunden" und "Fiktionen erfunden" (1984: 114). Was Goodman als Metapher bestimmt, scheint mir die Reflexivitätsform des Symbolsystems. Die "Übertragung eines Schemas" (1973: 82) von einem Gebiet (realm) auf ein anderes führt zur Verunsicherung von Schemata, der Horizont öffnet sich auf Alterität und ein Drittes hin. Die symbolische Ordnung tritt - um mit einem Buchtitel zu spielen - ins Zeichen der Drei.

Die Exemplifizierung kann mit der buchstäblichen oder der metaphorischen Denotation arbeiten. Eine "Exemplifikation metaphorisch besessener Eigenschaften" (Goodman/Elgin 1989: 60) nennt Goodman "Ausdruck". Aufgrund der Verschiebung eines Schemas trifft die Metapher buchstäblich nicht zu, doch kann sie metaphorisch ebenso wahr wie falsch sein. Denn auch der sekundäre Extensionsbereich von Eigenschaften ist im sprachlichen Symbolsystem codiert. So sind die Metaphern "smaragdener See" und "schlitzohriges Lächeln" richtig, "smaragdener Charakter" und "schlitzohriges Weinen" nicht. Demgemäß kann ein Lächeln, nicht jedoch ein Weinen die Eigenschaft eines Schlitzohrs exemplifizieren, von der es metaphorisch denotiert wird. Buchstäbliches Nichtzutreffen ist also mit metaphorischer Wahrheit kompatibel (1984: 128), und der Ausdruck ist im "wirklichen", zwar nicht "buchstäblichen", aber "metaphorischen Besitz" (1973: 78) der Merkmale, die in die Exemplifikationsbeziehung eingehen. Auch für den Ausdruck als "Exemplifikation metaphorisch besessener Eigenschaften" gilt: "Exemplifikation ist Besitz plus Referenz". (1973: 63).

2.2 Peirces Konzept der Hypothese bzw. Abduktion

Peirce hat die Schlußform der Hypothese oder Abduktion als zentralen Baustein seines Pragmatismus ausgearbeitet (Thagard 1978; Eco 1985; Anderson 1986; Schönrich 1990: 395-401). Als ein "Vorgang, in dem eine erklärende Hypothese gebildet wird" (Peirce 1976: 400), unterscheidet sich die Abduktion von der Deduktion wie von der Induktion. Die Deduktion wendet eine allgemeine Regel auf besondere Fälle an, die Induktion verallgemeinert von einer Anzahl von Fällen auf eine Regel, wogegen die Hypothese eine "Vermutung" oder eine "Unterstellung" ist, daß ein Umstand "ein Fall einer bestimmten Regel" ist (232). Unterscheidet man im Schlußverfahren Regel, Fall und Resultat, so stellt sich die Deduktion als Schluß von Regel und Fall auf das Resultat, die Induktion als Schluß von Fall und Resultat auf die Regel und die Hypothese als "Schluß von Regel und Resultat auf einen Fall" (231) dar. Peirce benutzt immer wieder das folgende akademische Bohnen-Beispiel (232). Unter Mißachtung der Kautelen, die den "kühneren und gefährlicheren Schritt" der Hypothese zu einem wahrscheinlichen Resultat führen sollen (237f.), füge ich zwei etwas lebendigere Exempla hinzu.

- | | | |
|-----|---|----------|
| (1) | Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß. | Regel |
| | Die Bohnen sind weiß. | Resultat |
| | Die Bohnen sind aus diesem Sack. | Fall |
| (2) | Hexen haben rote Haare | Regel |
| | Käthe ist eine Hexe | Resultat |
| | Käthe hat rote Haare | Fall |
| (3) | Liebende schätzen die "reglose Umarmung" | Regel |
| | Luise sehnt sich nach dem "sanften Frieden" seiner Arme | Resultat |
| | Luise liebt | Fall |

Peirce erläutert die Eigenart der Abduktion auch an der Form eines deduktiven Syllogismus (49):

Wenn A, dann B;	Obersatz
Nun aber A:	Untersatz/Antecedens
B.	Konklusion/Konsequenz

Der hypothetische Schluß ist demnach "ein Schlußfolgern von der Konsequenz auf das Antecedens" (50) bei gegebenem Obersatz. Dabei kommt dem Obersatz eine "logische Priorität" zu, bei einer innovatorischen Abduktion aber keine zeitliche (Schönrich 1990: 400).

Peirce (1976: 400) sieht in der Abduktion "das einzige logische Verfahren, das irgendeine neue Idee einführt", indem es durch die Projektion einer Regel auf ein Resultat einen Fall allererst schafft. Diese "explanatorische Verwendung der Abduktion" (J. Habermas) ist aus der Kriminaljustiz geläufig. Hier steht die kriminelle Tat, das Resultat, am Anfang. Durch Projektion potentiell verletzter Gesetzesregeln, also auf dem Wege der Abduktion wird mit Hilfe von Relevanzkriterien ein Tatbestand und schließlich ein Sachverhalt herauspräpariert, der sich im Urteil als Fall unter ein Gesetz subsumieren läßt (Lüderssen 1972: 64f., 85f.). Andererseits gilt Peirce die Abduktion auch als "jene Art von Argument, die von einer überraschenden Erfahrung ausgeht" (1983: 95), um zu einer erklärenden Hypothese zu gelangen. Die von mir beigefügten Exempla heben auf den Charakter der "Vermutung (suggestion)" (1976: 400) und "Unterstellung" (232) bei der Erzeugung von Neuem oder der Verarbeitung von Überraschendem ab. Käthe ob ihrer roten Haare als Hexe anzusehen, ist buchstäblich wahr nur im Gebrauchs- und Zeichenkontext (Pape 1989: 299ff.) der Hexenjagd. Daß Luises schnuckeliges Verhalten als Zeichen ihrer Liebe gelesen werden will, weiß, wer Barthes "Fragmente einer Sprache der Liebe" (1988: 214f.) kennt. Das Hinauszögern des Geschlechtlichen könnte der Liebhaber auch gegenteilig auslegen und mit Sartre-Kenntnissen als "mauvaise foi" deuten. Offensichtlich steuert der Gebrauchs- und Zeichenkontext den abduktiven Schluß, indem er die Wahl der Regel nahelegt.

In Peirces Denken sind Handlung und Zeichen wohl "letztlich synonyme Begriffe" (Schönrich 1990: 323). Das Schlußverfahren der Abduktion entspricht daher auch der logischen Struktur des Zeichenprozesses. Im semiotischen Dreieck aus Zeichenmittel, Objekt und Interpretant stellt sich das Verhältnis eines Zeichens zu seinem Interpretanten als abduktiver Schluß dar: "Der Interpretant ist die gesuchte Regel, die dem vorliegenden Zeichen als Resultat dadurch Bedeutung verschafft, daß sie seinen Objektbezug als Fall dieser Regel erklärt." (Schönrich 1990: 121) Die "Modalisierung des Interpretanten", durch die die Gegenstandskonstitution im Zeichen vermittelt ist (Pape 1989: 502), wird nicht durch eine dem Zeichenprozeß vorausliegende >Ordnung der Dinge< angeleitet. Das zeichentranszendente Objekt bleibt ein Grenzbegriff (Schönrich 1990: 129f. über das "unmittelbare" und das "dynamische Objekt"). Vielmehr wird die unabschließbare Semiose durch die Leitdifferenz von Zeichen und Handlung unterbrochen und gesteuert. Der Interpretant ist "der ge-re-

gelte Handlungszusammenhang, auf den das Zeichenmittel abzielt" (Schönrich 1990: 99).

2.3 *Abduktion, Exemplifizierung und Ikon*

Peirces Gebrauch des Begriffs Abduktion kennt einen Spielraum, den Eco (1985: 66-73; 1987: 183-193) abgesteckt hat. Je nachdem, ob das Gesetz oder der Interpretant quasi-automatisch gegeben, aus gleich wahrscheinlichen Alternativen gewählt oder ex novo erfunden wird, spricht er von übercodierter, untercodierter und kreativer Abduktion. Die Fälle untercodierter Abduktion kommen dem nahe, was Goodman Exemplifikation nennt. Dies wird besonders deutlich, wo Peirce die Termini Replica und Ikon (zu ihrem Verhältnis Schönrich 1990: 166-172) in das Verfahren der Abduktion einführt. Ikon und Exemplifikation sind sich darin gleich, daß die Eigenschaften in ihrem "Besitz" sind, mit Hilfe derer sie denotieren (Ikon) bzw. exemplifizieren, wovon sie denotiert werden (Exemplifikation). Somit tritt eine Ähnlichkeitsrelation in Kraft. Dies gilt auch noch für Ecos Kritik der Ikonizität (1987: 254-289), die von Motivation (Korrelation zwischen Bild und Objekt) auf Konvention (Korrelation "zwischen graphischen Signifikanten und codierten Wahrnehmungseinheiten und kulturellen Einheiten", 276f.) umstellt. War es doch schon die dezidierte Ansicht von Peirce (3. Schleifsteinthese des Pragmatismus), "daß der abduktive Schluß allmählich ins Wahrnehmungsurteil übergeht" und den "Interpretationscharakter" aller Wahrnehmung begründet (Peirce 1976: 404-407).

Das Verhältnis von Abduktion, Ikon und Exemplifizierung läßt sich an einer elaborierten Definition von Peirce (1983: 95) verdeutlichen. Die Abduktion wird als die Art von Argument eingeführt, "die von einer überraschenden Erfahrung ausgeht" und sie in Form eines neuen Wahrnehmungsurteils oder einer Proposition verallgemeinert. "Doch nun stellt der Interpretant der Abduktion die überraschende Erfahrung als ähnlich dar, d.h. als ein Ikon der Replica eines Symbols." Das Symbol in der Form einer Proposition wird "im interrogativen Modus", als "wahrscheinlich" akzeptiert. Soweit diese Definition einer untercodierten Abduktion.

Die Replica stellt den Anwendungsfall eines Gesetzes dar und ist nur bedeutungsvoll durch den Bezug auf dieses Gesetz, "das sie zum Zeichen macht" (Peirce 1983: 124), sie ist ein singuläres Zeichen, das als etwas Allgemeines aufgefaßt wird. Als eine Art von Zeichen, "über die etwas konditional in der Zukunft gewiß ist", muß es "in der Lage sein, wieder und wieder aufzutreten. Diese Wiederholungen existieren, da das Symbol selbst ihre Existenz be-

herrscht" (66). Die Replica ist stets Replica eines Typus, ihre Relation zueinander eine der Äquivalenz von Fällen im Medium eines invarianten Gesetzes, das die womöglich zahlreichen Differenzen zwischen den Fällen ausblendet. In dieser Mittelstellung oder Gelenkfunktion bilden Replicas als "degenerative Semiosen" "das Pragma der Zeichentheorie": "Denn nur sie treten als das auf, was sie sind - wenn sie es sind." (Schönrich 1990: 167).

Die Redeweise, daß der Interpretant der Abduktion die überraschende Erfahrung "als ein Ikon der Replica eines Symbols" verallgemeinert, enthält also mindestens die folgenden Schritte (Schönrich 1990: 396f.). Dabei sei y das Symbol oder die Regel, x die Replica und z ein Ikon der Replica.

1. Regel: Wenn x , dann y .
 Wenn ein bestimmter Erscheinungskomplex x mit bestimmten Eigenschaften/Wirkungen sich einstellt, dann liegt y als Schema vor.
 Beispiel: An der konkreten Erscheinung (Ellipse in einem Geometriebuch) werden Qualitäten beobachtet, die als Kennzeichen des allgemeinen Schemas Ellipse fungieren.
2. Resultat: Wenn z , dann y .
 Ein bestimmter Eigenschaftskomplex z weist überraschenderweise die Bedingungen dafür auf, y auf ihn anzuwenden. Im Unterschied zu x erfüllt z aber diese Anwendungsbedingungen entweder nicht vollständig oder nicht in aller "Reinheit".
 Beispiel: Die Umlaufbahn des Mars ähnelt einer Ellipse, aber eben mit Unschärfen.
3. Fall: Wenn z , dann x .

Die Konklusion bildet eine Repräsentation des Interpretanten des Arguments. Von z kann aber nicht ohne weiteres behauptet werden, daß das Gesetz in ihm existiert. An die Stelle des Äquivalenz- und (indexikalischen) Existenzbezugs zwischen Gesetz und es inkarnierenden Replicas tritt ein ikonischer Bezug zwischen der überraschenden Tatsache und der Replica. Denn: "Ein Ikon ist ein Zeichen, das sich auf das von ihm denotierte Objekt lediglich aufgrund von Eigenschaften bezieht, die es selbst besitzt, gleichgültig, ob ein entsprechendes Objekt wirklich existiert oder nicht." (Peirce 1983: 124) Sowohl vom Seinsmodus als auch von den angesprochenen Qualitäten her gesehen bleibt es also offen, ob das Ikon der Replica selbst als eine Replica des entsprechenden Gesetzes anzusehen ist.

Die Differenz zwischen Replica (ein singuläres Zeichen, das als etwas Allgemeines aufgefaßt wird, oder ein Fall einer Regel) und einem Ikon der Re-

plica (ein Ähnlichkeitsbezug auf ein singuläres Zeichen, das als etwas Allgemeines aufgefaßt wird, oder auf einen Fall einer Regel) bietet sich für die Medientheorie an, um Konzepte wie die Medienwirklichkeit, Begriffe wie Hyperrealität und Simulation semiotisch zu rekonstruieren und dadurch zu entmystifizieren. Dabei ist entscheidend, daß die Differenz von Replica und Ikon der Replica gängige Binarismen wie Sein/Schein, Realität/Fiktion, Repräsentation/Absenz (einer unterstellten unmittelbaren Wirklichkeit) u.ä. unterläuft. Das Ikon der Replica verbleibt im Raum der Interrogation, den die Abduktion eröffnet, oder habitualisiert sich als Wahrnehmungsurteil. Die untercodierte Abduktion untermischt die harten Tatsachen (Fälle) mit weichen Tatsachen (hypothetische Fälle), ohne auf die naiven Vorstellungen zu rekurrieren, die Eco (1987: 255f.) der Ikonizität unterstellt.

3. Kritik

3.1 Der Fiktionsbegriff in der Referenz-Falle

Der Begriff der Literatur ist "ein anderer als der der Fiktion" (Searle 1982: 81), und nicht alle literarischen Werke sind fiktional. Doch da sie zumeist "Mischungsverhältnisse von Realem und Fiktivem" (Iser 1991: 18) darstellen, ist die Bestimmung des Begriffs der Fiktion von grundlagentheoretischer Bedeutung für die Objektkonstitution der Literaturwissenschaft. In der Debatte um den Fiktionalitätsbegriff (Henrich/Iser 1983) kann heute die Konzeption von Fiktionalität als "kommunikativer Größe" (Bauer 1991: 23), die die Opposition von textinternen und textexternen Fiktionssignalen überwindet, mit breiter Zustimmung rechnen. Ihr hat S.J. Schmidt (1972, 1975) den Weg gebahnt, der Fiktionalität als "soziokommunikative Kategorie" (Bauer 1991: 24) mit den Funktionen der Situierung des Textes in einem Kommunikationssystem und der Steuerung der Einstellung des Rezipienten begreift. Warning (1983: 195; aufgenommen von Iser 1991: 35) spricht von einem "per Konvention stabilisierten Fiktionalitätskontrakt" zwischen Autor und Leser. Als zentrale Frage bei der inhaltlichen Füllung der Regelungen fiktionaler Diskurse arbeitet Bauer (1991: 24f.) - dessen Forschungsreferat ich hier folge - den "Wegfall der Referenzialisierung" (J. Anderegg) und die Suspensierung der Verifizierbarkeit von Propositionen heraus.

Theoriebautechnisch arbeitet die Fiktionalitätsdebatte somit weiterhin mit den von der Sprechakttheorie Searles (1973: 121-126; 1982: 80-97) vorgege-

benen Elementen. Searle setzt in bezug auf Fiktionalität zwei Unterscheidungen an:

1. Die fiktionale Rede vollzieht wirkliche Äußerungsakte, gibt jedoch den Vollzug illokutionärer Akte nur vor. Dies ist eine Folge "horizontalen Konventionen", die das Wirken der "vertikalen Regeln" aufheben, "die illokutionäre Akte und die Welt zueinander in Beziehung setzen" (1982: 88), sie lösen mithin "den Diskurs gleichsam von der Welt ab" (1973: 124). Da diese "horizontalen Konventionen" keine Bedeutungsregeln sind, sind sie eine Sache des Diskurses und nicht der Sprechakte. Ein "Vertrag zwischen Autor und Leser über die horizontalen Konventionen" (1982: 96) regelt den fiktionalen Diskurs.
2. Die fiktionale Rede greift in den propositionalen Akt ein, indem sie die Referenz bloß vorgeblich, die Prädikation aber tatsächlich vollzieht. Damit hebt die "fiktionale Referenz" (1982: 94) das grundlegende Axiom der Existenz ("Alles, worauf verwiesen wird, muß existieren.") auf. Da das Axiom der Identität erhalten bleibt, ist freilich eine Referenz auf fiktionale Figuren oder Gegebenheiten möglich. In diesem Sinne unterscheidet Scholz (1984: 73f.) die "metafiktionale Rede" - die Bedingung der Möglichkeit einer Literaturwissenschaft fiktionaler Texte - von der "intrafiktionalen Rede".

Wie ersichtlich, arbeitet dieses Modell mit der Basisunterscheidung von Realität und Fiktion in der Form tatsächlicher und fiktionaler Referenz. Eine Wirklichkeit - eine Ordnung der Dinge, eine Lebenswelt oder wie immer - bleibt allem sprachlichen Handeln vorgeordnet und umschließt es. Die fiktionale Referenz ist genuin ohne Eigenbedeutung und unproduktiv, sie füllt sich mit Bedeutung nur an und gewinnt produktive Züge in Relation zur tatsächlichen Referenz. Somit ist die Referenz die erste Stelle, an der die Fiktion an die Wirklichkeit angeschlossen ist. Die zweite Stelle besetzen Autor und Leser als Kommunikationspartner. Indem sie über die "horizontalen Konventionen" einen Vertrag schließen, führen sie eine metafiktionale Rede, einen "ernsthafte Diskurs über Fiktion" (Searle 1982: 92). Will man von den Diskursregeln noch die "Theorie der Mechanismen" abheben, durch die "ernsthafte illokutionäre Absichten durch vorgebliche Illokutionen" übermittelt werden (Searle 1982: 97), so hat man eine weitere metafiktionale Rede vor sich, in diesem Fall über Intentionen, Strategien und Wirkungen fiktionaler Diskurse. Auch diese Frage nach Funktionen von Fiktionalität setzt den Rahmen einer Wirklichkeit voraus.

Die Grenzen dieses Ansatzes verdeutlicht Bauer (1991), indem er das Problem der Authentizität von Filmen als Verhältnis von Fiktion und "Außenrealität"

tät" semiotisch konzipiert. Der authentische Text vereinigt - seiner Definition zufolge - referenzialisierende und nichtreferenzialisierende Zeichenmengen unter der kommunikationssteuernden Dominanz von Fiktionssignalen. Das "Bedeutungspotential referenzialisierender Zeichen", das für Authentizität sorgt, wird als deren "Präsuppositionstruktur" (des den jeweiligen Zeichenverbindungen inhärenten Aktualisierungspotentials) operationalisiert. Auf Seiten des Rezipienten setzt die Referenzialisierung ein "Identifizierungswissen" ("die Kompetenz, perzeptive Analogien zwischen Zeichen und Referenzobjekt zu erkennen") und ein "Semantisierungswissen" (Speicher zuzuordnender Prädikate) voraus. Aufgrund unterschiedlicher Verarbeitungsweisen von Kriminalität kann Bauer die Genres des Fernsehkrimis unterscheiden, doch hat er kein übergeordnetes Modell für das Spiel referenzialisierender und nichtreferenzialisierender Zeichen, kann deshalb auch Phänomene des "Überspringens" von einer auf die andere Ebene nur als zugelassene (Beispiel: Product Placement) oder nicht zugelassene Grenzüberschreitungen (Beispiel: nichtzufällige Ähnlichkeit mit lebenden Personen) thematisieren.

Solange die Fiktionalitätsdebatte das Existenzaxiom und mit ihm die Opposition von Wirklichkeit und Fiktion nicht hinter sich läßt, wird sie von dem Problem nicht oder nur scheinbar referenzialisierender Sprechakte vexiert bleiben. Es läuft stets auf die Duplizierung und Modifikation einer vorausgesetzten und vorausliegenden Realität(skonzeption) hinaus, wobei die entstehenden Differenzen unterschiedlich gewertet und funktionalisiert werden. Dieses Spiel der Differenzen aber weist auf den nicht referenzialisierbaren "Ereignischarakter" (Iser 1991: 26 et passim) des Fingierens hin. Von ihm geht Iser in seiner literarischen Anthropologie "Das Fiktive und das Imaginäre" aus. Er bestimmt den "Akt des Fingierens" nicht länger durch eine Opposition, sondern durch eine triadische Relation, gebildet aus dem Realen, dem Fiktiven und dem Imaginären. Das Fiktive wird als "Übergangsgestalt" (D.W.Winnicott) einer gegenläufigen Bewegung des Überschreitens gesehen: Es überschreitet (irrealisiert, klammert ein, zerspielt, nichtet) seine "Bezugsrealitäten", um mit Hilfe eben dieser "Kontextualisierungen" dem Imaginären eine manifeste Gestalt zu geben. Denn das Imaginäre tritt "immer nur als Wirkung in Verhältnissen" (309) auf, selbst ist es, weil "nichts Bestimmtes", "gegenstandsunfähig" (310). Iser konzipiert das Spiel der Differenz von Realem und Imaginärem, das sich im Fiktiven entfaltet, als reine Bewegung ("Das Spiel ist Vollzug der Bewegung als solcher." 407), ohne Grund, ohne Substrat und ohne Subjekt.

Die Opposition von Realität(skonzeption) und Fiktion wird auch in diesem Beitrag verabschiedet. Im Unterschied zu Iser's weitausgreifenden philosophischen Überlegungen entfaltet er das Problem des Dritten aber lediglich auf se-

miotischer Ebene und beläßt es im übrigen bei einer konstruktivistischen Perspektive. Er geht vom Aktcharakter nicht-denotationaler und nicht-decodierender Bezugnahmen aus, die im Vollzug erzeugen, worauf sie referieren. Nicht hinterfragt wird, was zu diesen Bezugnahmen befähigt und was jenseits der Referenzialisierbarkeit geschieht (vgl. Isters Kritik an Goodmans Konstruktivismus, 279f.).

3.2 Baudrillards Semiotik der Simulation

Der Begriff der Simulation wird heute vielfach und vielfältig gebraucht. Ich beziehe mich auf Baudrillard, der mit seinem Werk "Der symbolische Tausch und der Tod" (1976, dt. 1982) die Simulation als Schlüsselbegriff postmoderner Medienkultur eingeführt hat. Dabei beschränke ich mich auf die semiotische Konzeptualisierung des Begriffs und lasse sowohl die geschichtsphilosophische Dimension als auch die gesellschafts- und medienkritische Intention des Werkes weitgehend außer acht. Das beigegebene Schema stellt Baudrillards historisch-systematische Argumentation vereinfacht dar und mag als Erläuterungstütze dienen.

Baudrillard entwickelt sein semiotisches Konzept aus Saussures Wertgesetz, indem er eine "strukturelle Dimension der Sprache" ("Beziehbarkeit aller Ausdrücke aufeinander") von ihrer "funktionalen Dimension" ("Beziehung jedes Ausdrucks auf das, was er bezeichnet") unterscheidet, und sein geschichtsphilosophisches Konzept aus der Analogisierung des Wertgesetzes der Sprache mit dem Marxschen Wertgesetz des Marktes (Tauschwert/Gebrauchswert). Eine "strukturelle Revolution des Wertgesetzes" (19) setzt dieser Periode ein Ende: "Der Referenzwert wird abgeschafft und übrig bleibt allein der strukturelle Wertzusammenhang. Die strukturelle Dimension verselbständigt sich durch den Ausschluß der Referenzdimension, sie gründet sich auf deren Tod." (17f.) Die Zerstörung des Prinzips kodifizierter Kontiguität, das die Binnendifferenzierung der Ausdrucksebene mit der Binnendifferenzierung der Referenzebene ins Verhältnis setzt (dazu Backes 1991), hat die "Semiokratie" zur Folge: "die totale Austauschbarkeit aller Elemente in einem funktionalen Ensemble, in dem jedes nur als struktureller, dem Code entsprechender Term einen Sinn bekommt" (123).

Das "Simulakrum" der dritten Ordnung, der gegenwärtigen und letzten, ist die Simulation (von simulieren, d.h. "fingieren, etwas zu haben, was man nicht hat"; Baudrillard 1978: 10). Zur "Logik der Simulation" gehört "die Präzession des Modells" (30). Unter dem Strukturgesetz des Wertes ist das Modell das

operationale Prinzip der Simulation, denn es fungiert als "Referenz-Signifikant" (1982: 89). Der Terminus "Referenz-Signifikant" weist auf die Bezugnahme in beiden Richtungen, die für die Simulation charakteristisch ist: Das Zeichen in seiner "coolen Phase" (42) referenzialisiert auf das Modell und wird von diesem signifiziert. In der Semiose nimmt somit das Modell die Stelle der Realität ein. Gleichbedeutend mit Modell gebraucht Baudrillard Code als Regulator eines strukturalen Spiels der Terme. Als Bedeutung generiert die Simulation das "Hyperreale". Wird das Reale definiert als "das, wovon man eine äquivalente Reproduktion herstellen kann", so ist das Hyperreale "das, was immer schon reproduziert ist" (1982: 116). Die Kopie ist das Original! Dynamisiert wird die Hyperrealität durch eine "Modulation von Differenzen" (89) in den Modellen und Codes.

Das Argumentationsschema in Baudrillards "Der symbolische Tausch und der Tod

<i>Mutationen des Wertgesetzes</i>	<i>Ordnung der Si-Operationalen Prinzipien</i>	<i>(Semiotische Konzeption)</i>
Naturgesetz	Imitation	Referenz, Realität und Schein Abbildung, Spiegelung
Marktgesetz	Produktion	Serie, allg. Äquivalenzgesetz Krise der Repräsentation: strukturelle Dimension (Beziehbarkeit aller Zeichen aufeinander) vs. funktionale Dimension (Beziehung jedes Zeichens auf das, was es bezeichnet)
Strukturgesetz	Simulation	Modelle, binäre Codes unterhalten ein strukturelles Spiel der Terme Extermination des Realen der Signifikation = Abschaffung des Referenzwertes; Modelle als Referenz-Signifikanten; Hyperrealität (das, was immer schon reproduziert ist)

Baudrillards Entwurf bietet der Kritik offene Flanken:

- Er setzt die Möglichkeit einer unmittelbaren Wirklichkeitserfahrung voraus, so daß alle Modi der Bezugnahme durch Zeichen vor dem mythischen Horizont der Unmittelbarkeit dem Verdikt unterliegen.

- Er setzt eine lineare und (negative) teleologische Entwicklung an. Die Modi der Bezugnahme - von der Abbildung über die Repräsentation zur Simulation - sind den Mutationen des Wertgesetzes und der Ordnung der Simulakren so zugeordnet, daß die referentielle Funktion abnimmt und die strukturelle Funktion zunimmt. Zum Schluß gibt es nur noch das Spiel der Zeichen.
- Er entwirft das Szenarium eines Endes von Geschichte. Denn mit der "Extermination" des "Realen der Produktion und des Realen der Signifikation" (1982: 18) verschwinden auch die Referentiale geschichtlicher Bewegung. Der "Übergang von dem determinierten Bereich der Zeichen zur Indetermination des Codes" (20) setzt zudem die Bedingung der Möglichkeit von Steuerung außer Kraft.
- Dies alles ist nicht zuletzt die Konsequenz eines viel zu einfachen semiotischen Modells. Baudrillard arbeitet mit Binarismen, die er auf der Basis der Leitdifferenz von Anwesenheit und Abwesenheit auf unterschiedlichen Stufen je neu ansetzt: Realität/Abbildung, Realität/Repräsentation, Realität/Hyperrealität. Die Problematik des Dritten, von Peirce logisch in der Abduktion und semiotisch im Interpretanten bearbeitet, bleibt außen vor.

Entscheidend scheint mir der Hinweis auf die Simulation als Art der Bezugnahme. In ihrer Kritik am Simulationsbegriff begeben sich Müller/Sottong der durch ihn eröffneten konzeptionellen Möglichkeiten, indem sie am traditionellen "'Referenzialitätspostulat' als dreiwertige Entscheidung wahr/falsch/neutral bzw. gibt-es/gibt-es-nicht/unentschieden" (1991a: 149; 1991b: 235) festhalten. Zwar verabschieden sie die Forderung nach Referenz einer Äußerung auf "Reales", ersetzen sie aber durch das Erfordernis ihrer "Konsistenz mit der Realitätskonzeption der Kultur, die das Zeichensystem benutzt" (1991b: 235). Mit Hilfe von Modusdesignatoren, die der jeweiligen Äußerung einen bestimmten Status in bezug auf die geltenden Realitätsannahmen zuschreiben, unterscheiden Müller/Sottong typologisch Eigentlichkeit von Formen der Uneigentlichkeit. "Simulationsstrategien unterlaufen die kulturellen Differenzierungstechniken der Modusdesignatoren" (1991b: 244), indem sie die "Grenzen" (240) zwischen eigentlichen und uneigentlichen (fiktionalen) Äußerungen aufzuheben trachten. Wie ersichtlich, verfängt sich diese Reduktion der Simulation auf Inkohärenz in der Modusdesignation in der Referenz-Falle, wogegen ich auf die Vorgängigkeit des Modells und die Bezugnahme in beiden Richtungen abhebe. Im Lichte der bisherigen Ausführungen hat die Simulation allerdings wenig Überraschendes, sieht man von einigen Mystifizierungen ab. Das Verfahren der Bezugnahme in beiden Richtungen ist aus der Exemplifikation bekannt:

Simulation:	Referenzialisierung eines Zeichens auf ein Modell/einen Code, von dem/der dieses Zeichen signifiziert wird.
Exemplifikation:	Bezugnahme durch ein Merkmal als einer Probe auf ein Etikett, das dieses Merkmal denotiert.

Die Definition der Simulation mystifiziert durch den Gebrauch des Terminus "Zeichen" vor dem Vollzug der Bezeichnung sowie des Terminus "Referenzialisierung" im Sinne einer Bezugnahme auf ein Referenzobjekt. Baudrillards Rede von der Ununterscheidbarkeit von Realität und Irrealität, der "Liquidierung aller Referentiale" und ihrer "Wiederauferstehung" in Zeichensystemen (1978: 9), der "halluzinierenden Ähnlichkeit des Realen mit sich selbst" (1982: 114) beruht auf den dadurch hervorgerufenen Äquivokationen. Was das Konzept der Simulation leisten soll, läßt sich zurückführen auf die logisch-semiotischen Verfahren der Abduktion und Exemplifizierung:

- Abduktion wie Exemplifizierung gehen von einer logischen Vorgängigkeit aus. Was später als Fall (Abduktion) oder Merkmal (Exemplifizierung) erscheint, liegt als Resultat (Abduktion) oder als Exemplifizierendes (Exemplifizierung) dem Vollzug der Bezeichnung voraus. Statt von einer Kopie vor dem Original zu sprechen, ist es in diesem Sinne genauer, zu formulieren: Ist das Original gefunden, gab es vorher eine Kopie.
- Weil dies so ist, setzt der Vollzug der Bezeichnung Kontingenz frei: der Schluß bleibt hypothetisch, die Proposition erfolgt "im interrogativen Modus", die Probe ist stets nur "eine Probe von einigen ihrer Eigenschaften", nämlich derjenigen, die sie exemplifiziert. Abduktion wie Exemplifizierung stellen das von ihnen Bezeichnete in den Horizont alternativer Hypothesen (Wahl anderer oder weiterer Regeln) bzw. alternativer Merkmale (Wahl anderer oder weiterer Etiketten). Somit liegt die Kopie dem Original nicht nur logisch voraus, sie ist auch reicher an Bedeutung. Doch holt das Original die Kopie, der Bezeichnungsvorgang sein Objekt nie ein. Wenn ich recht sehe, könnte man mit Peirce von einem "dynamischen Objekt" sprechen, denn dieser Terminus reflektiert im Objektbereich die Unabschließbarkeit der Semiose (Schönrich 1990: 131).

Baudrillard projiziert die denotationale Leitdifferenz von Realität (Ordnung der Dinge)/Zeichen (Ordnung der Worte) auf nichtdenotationale Bezugnahmen. Die Beobachtung einer "Implosion des Sinns" - durch Abschaffung der Binarismen aktiv/passiv, Ursache/Wirkung, Zweck/Mittel, Subjekt/Objekt etc. (1978: 51) - ist korrekt: Ob seiner inneren Dürftigkeit bricht der realistische

Erkenntnisapparat angesichts des wachsenden Gewichts nicht-denotationaler Bezugnahmen in sich zusammen.

4. Liebe als Medienrealität

Von Luhmann (1983: 55) wird der Code der Liebe "als Zeichensystem für die Steuerung von Imagination, die ihrerseits den Reproduktionsprozeß der Gesellschaft steuert", beschrieben. Der Code legitimiert die "Differenz von Illusion und Realität" (115) als Realität der Liebe und enttautologisiert sich über die Differenz "zwischen Liebe und Diskurs über Liebe" (54). Liebe ist offenbar ein Beziehungstyp, der sich nicht auf beobachtbare (oder historisch rekonstruierbare) soziale Verhaltens- und Handlungsweisen reduzieren läßt, sondern den Blick auf die Emergenz einer Zeichenwelt lenkt, die nicht in ihrer referentiellen Funktion aufgeht. Dies hat mich zu dem Vorschlag (Jäger 1990) geführt, Liebe - in Aufnahme einer Formulierung von Jauß (1977: 214) - als "kommunikatives Muster ästhetisch vermittelter Identifikation" zu konzipieren und die realgeschichtliche Ausdifferenzierung romantischer Liebe an die Institutionalisierung eines fiktionalen Diskurses zu binden. Zugleich versprach ich eine zeichentheoretische Explikation. Sie liegt hiermit vor, verändert jedoch das Konzept ganz erheblich.

4.2. Fünf semiotische Verfahren

Die Medienrealität Liebe wird durch spezifische mediengestützte Akte nicht-denotationaler (Exemplifizierung) und nicht-decodierender Bezugnahme (Abduktion) konstituiert. Im folgenden unterscheide ich 5 semiotische Verfahren. Die Verfahren 1 und 3 begründen das Sozialsystem Liebe durch Reduktion doppelter Kontingenz (Luhmann 1985: 148ff.). Im Zentrum stehen deshalb Sätze der Typen "Ich liebe ihn/sie" und "er/sie liebt mich". Auf die Leistung von Medien (im engeren Sinne) heben insbesondere die Verfahren 4 und 5 ab.

Um den Diskurs der Medien zu modellieren, stehen gegenwärtig mehrere Möglichkeiten offen. Derartige Modelle zur Konstruktion von Gegenstandsbereichen und zur Sortierung von Gegenständen, auf die wir uns zeichenhaft beziehen können, werden von Philosophen, Semiotikern und Literaturwissenschaftlern unterschiedlich benannt und konzipiert, etwa als "Stereotyp" (Putnam 1979: 67-72), als "Schema" zur Ordnung eines "Gebiets" oder einer "Sphäre" (Goodman/Elgin 1989: 19ff.), als "kulturelle Einheit" eines "semanti-

schen Systems" (Eco 1977: 176ff., Eco 1987: 108-123) oder als Diskurs im Rahmen eines kulturellen Wissens und eines Denksystems (Titzmann 1989). Für die Zwecke dieses Beitrages erübrigt sich eine Differenzierung und Festlegung.

1. Alle Sätze des Typus "Ich liebe ihn/sie" beziehen ihre Evidenz oder Glaubwürdigkeit aus Exemplifizierungen z.B.

Herzklopfen	Exemplifizierendes/Probe
Liebe	Exemplifiziertes/Etikett

Das Subjekt der Aussage nimmt durch einen Einzelfall als einer Probe auf ein Etikett Bezug, das ihn denotiert. Dabei muß das exemplifizierende Merkmal "im Besitz" dessen sein, der den Bezeichnungsvorgang ausführt. Liebe ist für den Liebenden/die Liebende, aber nur für ihn/sie, eine authentische Angelegenheit. Von Dritten weiß man nur über hypothetische Schlüsse, die die Proposition "im interrogativen Modus" belassen. Dies gilt auch von der Liebenden in ihrem Verhältnis zum Geliebten (von dem Liebenden in seinem Verhältnis zur Geliebten), als soziales Fakt ist Liebe eine verzweifelt zweifelhafte Sache. Hier setzt die Leistung der "symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien" Vertrauen (Luhmann 1973) und Glaube für die Stabilisierung des Sozialsystems Liebe ein.

2. Alle Sätze des Typus "Er/sie liebt..." lassen sich auf Abduktionen zurückführen, z.B.

Liebende sind zerstreut.	Regel
Er ist zerstreut.	Resultat
Er liebt.	Fall

Die Hypothese allein auf das Merkmal der Zerstretheit zu gründen, wird allerdings niemandem einfallen. Es müssen weitere Merkmale hinzutreten, um eine Konstellation zu bilden, auf die abduktiv ein Modell projiziert wird. Das Modell "Liebe" gibt das Suchbild vor. Die Verfahren der Projektion des Modells (auf Subjektseite oder auf Seiten der Ordnung der Zeichen) und der Konstruktion der Konstellation (auf Objektseite oder auf Seiten der Ordnung der Dinge) sind nur analytisch trennbar. Das hypothetische Urteil tritt zumeist als

Reflexion auf ein überzeugendes "Zusammenschießen" von Modell und Konstellation auf. In Grenzfällen - der "Blindheit" der Liebe - geht die Abduktion sogar ins Wahrnehmungsurteil über.

3. Sätze des Typus "Er/sie liebt mich" lassen sich, als einer Unterklasse der Sätze des vorigen Typus, gleichfalls auf Abduktionen zurückführen. Ihre Evidenz oder Glaubwürdigkeit beziehen sie jedoch zusätzlich aus Exemplifikationen.

Der/die Liebende meint seiner Proposition aufgrund von Merkmalen sicher zu sein, die er/sie bei der/dem Geliebten beobachtet oder feststellt. Soweit es um Sprechakte geht, läßt sich der Sachverhalt mit Hilfe der Differenz von Information und Mitteilung erfassen. Die sprachliche Äußerung wird in diesem Falle "nicht primär in ihrer Symbolfunktion, als Mittel zur Beschreibung von Sachverhalten und Ereignissen, sondern in ihrer Symptomfunktion, als Ausdruck einer Einstellung, einer Empfindung oder eines Gefühls, interpretiert" (Jäger 1990: 78f.). Merkmale des Kommunikationsaktes (Intonation, Augenspiel, Körperreflexe, Verhaltensweisen) werden somit als "Proben" behandelt, die das Etikett "Liebe" exemplifizieren, von dem sie denotiert werden. Dies trifft auch für nichtsprachliche Signale zu - überhaupt auf alles, was der Geliebten in bezug auf den Liebenden (was dem Geliebten in bezug auf die Liebende) an intentionalen Akten zugeschrieben wird, und - oft noch entscheidender - an nichtintentionalen Akten. Denn gerade nichtintentionales (nicht auf eine vorab als "Liebe" interpretierte Situation bezogenes) Handeln gilt als aussagekräftig.

Das Problem führt nicht nur auf "Standards der Richtigkeit" und "Güte (fairness) der Probe", die ihre Repräsentativität sicherstellen (Goodman 1984: 162-166, Goodman/Elgin 1989: 37-40). Auch eine "gute Praxis" (Goodman 1984: 165) in der Liebe tut sich schwer mit Simulationen. Wer simuliert, erzeugt tatsächlich (nicht nur vorgeblich) Merkmale dessen, was er nur vorgeblich (nicht tatsächlich) in Besitz hat. Der Simulant ist im "wirklichen", zwar nicht "buchstäblichen", aber "metaphorischen Besitz" (Goodman 1973: 78) der Merkmale, die in die Exemplifikationsbeziehung eingehen. Eine Simulation läuft auf eine "Exemplifikation metaphorisch besessener Eigenschaften" (Goodman/Elgin 1989: 60) hinaus. Wer auf sie hereinfällt, nimmt im Modus der Exemplifizierung Bezug (nimmt ein Merkmal als "im tatsächlichen Besitz" des Exemplifizierenden an), wo er nur abduktiv "im interrogativen Modus" eine Proposition wagen sollte.

(Dieser Vorschlag operiert nicht mit der Differenz von Realität/Fiktion im Sinne von Anwesenheit/Abwesenheit, sondern - wie Goodman - mit der Diffe-

renz von "Schema" und "Gebiet" oder "Sphäre". Der Simulant überträgt das Modell "Liebe", ein "Schema von Etiketten", auf ein anderes Gebiet - das des Sexus, des Besitzes, der Repräsentation etc. Da buchstäbliches Nichtzutreffen mit metaphorischer Wahrheit kompatibel ist, kann der Simulant die Liebe besser oder schlechter spielen. Wer sie überzeugend spielt, nähert sich der buchstäblichen Wahrheit.)

4. Die "großen Liebenden" in Geschichte und Medien (Abälard, Héloise...) fungieren als Replica des Symbols "Liebe", wie folgendes Schema verdeutlicht:

die "großen Liebenden"
der/die Liebende in der
"Lebenswelt"

Symbol (Modell, Schema,
Diskurs) "Liebe"
Replica des Symbols
Ikon der Replica des
Symbols

Die Liebenden in der Alltagswelt stehen zu den "großen Liebenden" in einem analogen Verhältnis wie die Umlaufbahn eines einzelnen Sterns (Ikon der Replica) zur Ellipse in einem Geometriebuch (Replica) in meinem obigen Beispiel. Die "großen Liebenden" sind singuläre Zeichen, die als "etwas Allgemeines" aufgefaßt werden - als Prototypen, paradigmatische oder exemplarische Fälle. Von den Medien (im engeren Sinne) aufbereitet, dienen die "großen Liebenden" als Bezugspunkte ikonischer Bezeichnungsprozesse. Wer von uns liebt, ist als Ikon der Replica eines Symbols somit das Bild einer Kopie des Originals.

Eine weitere Rolle der "großen Liebenden" ergibt sich aus der Mittelstellung oder Gelenkfunktion der Replica. Die Replica ist stets Replica eines Modells, ihre Relation zueinander eine der Äquivalenz von Fällen im Medium eines invarianten Gesetzes. Mit Hilfe "großer Liebenden" läßt sich infolgedessen die "Modulation von Differenzen" (Baudrillard 1982: 89) im Modell "Liebe" steuern. Jede Story vom Typ "die Liebe des Stars x" kann potentiell zur "Proplica" (als Terminus eingeführt von Schönrich 1990: 167) avancieren und das Symbol "Liebe" variieren.

5. Die "Proplica" ist der große und seltene Wurf bei der "Modulation von Differenzen" im Modell "Liebe". Die "Formel der Binarität" (Baudrillard 1982: 115) ist der generative Mechanismus im Alltagsgebrauch der Medien (im engeren Sinn). Durch Einführung letztlich beliebiger Differenzen, dient die Formel der Binarität der ständigen Merkmalsanreicherung und -verschiebung im Mo-

dell. In Form der Frage, ob Liebende ein beliebiges x oder y favorisieren (oder ob sie x favorisieren oder nicht), läßt sich virtuell fast alles über den Leisten der Liebe schlagen. Das Spiel der Differenzen läßt das Modell "flottieren". Längst ist die Liebe, meist in Verbindung mit der Sexualität, zu einer Sache der Beobachtung, der Bekenntnisse, der Befragung und der Statistik geworden.

Was hat sich gegenüber meinem früheren Vorschlag verändert? Das Problem der Identifikation als "Internalisierung des subjektiv systematisierten Weltbezugs eines anderen" (Luhmann 1983: 30) mit all seinen romantischen Formeln ist verschwunden, weil es sich - zumindest für eine semiotische Explikation - als entbehrlich erweist. Eine rigidere Metasprache läßt das Zeichen der Liebe in seine "coole Phase" treten.

(Für Rat und Tat danke ich Michael Backes, der das Kap.2.3 mit mir gemeinsam formuliert hat.)

Literatur

- ANDERSON, Douglas R. 1986: The Evolution of Peirce's Concept of Abduction. In: Transactions of the Charles S. Peirce Society 22.1, S. 145-164.
- BACKES, Michael 1991: Die Figuren der romantischen Vision. Victor Hugo als Paradigma. München. Phil. Diss. masch.
- BAUDRILLARD, Jean 1978a: Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen. Berlin: Merve (79).
- BAUDRILLARD, Jean 1978b: Agonie des Realen. Berlin: Merve (81).
- BAUDRILLARD, Jean 1982: Der symbolische Tausch und der Tod. München: Matthes & Seitz (Batterien 14).
- BAUER, Ludwig 1991: Authentizität, Mimesis, Fiktion. Fernsehunterhaltung und Integration von Realität am Beispiel des Kriminalsujets. München. Phil. Diss. masch.
- ECO, Umberto 1972: Einführung in die Semiotik. München: Fink (UTB 105).
- ECO, Umberto 1985a: Hörner, Hufe, Sohlen. Einige Hypothesen zu drei Abduktionstypen. In: Der Zirkel oder Im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce. Hg. v. U.E./Thomas Sebeok. München: Fink, S. 288-320.
- ECO, Umberto 1985b: Semiotik und Philosophie der Sprache. München: Fink.
- ECO, Umberto 1987: Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. München: Fink (Supplemente 5).

- FAULSTICH, Werner 1991: Medientheorien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1558).
- GOODMAN, Nelson 1973: Sprachen der Kunst. Ein Ansatz zu einer Symboltheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- GOODMAN, Nelson 1984: Weisen der Welterzeugung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- GOODMAN, Nelson 1987: Vom Denken und anderen Dingen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- GOODMAN, Nelson/ELGIN, Catherine Z. 1989: Revisionen. Philosophie und andere Künste und Wissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- GÜLICH, Elisabeth/RAIBLE, Wolfgang (Hg.) 1972: Textsorten. Frankfurt a.M.
- HENRICH, Dieter/ISER, Wolfgang (Hg.) 1983: Funktionen des Fiktiven. München: Fink (Poetik und Hermeneutik X).
- ISER, Wolfgang 1991: Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- JÄGER, Georg 1990: Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik: Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation". In: SPIEL 9/1, S. 69-87.
- JAUSS, Hans Robert 1977: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Bd. 1: Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung. München: Fink (UTB 692).
- KASICS, Kaspar 1990: Literatur und Fiktion. Zur Theorie und Geschichte der literarischen Kommunikation. Heidelberg: Winter (Reihe Siegen 94).
- LÜDERSEN, Klaus 1972: Erfahrung als Rechtsquelle. Abduktion und Falsifikation von Hypothesen im juristischen Entscheidungsprozeß. Eine Fallstudie aus dem Kartellstrafrecht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, Niklas 1973: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Enke. 2. Aufl.
- LUHMANN, Niklas 1983: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, Niklas 1985: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 2. Aufl.
- LUHMANN, Niklas 1989: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 149-258.

- MÜLLER, Michael/SOTTONG, Hermann J. 1991a: Äußerung, Simulation, Realität: Typen der Referenz auf "Wirkliches". In: *Zeitschrift für Semiotik* 13, S. 149-164.
- MÜLLER, Michael/SOTTONG, Hermann J. 1991b: Simulation als Äußerungsform. Ansätze zu einer semiotischen Theorie der Simulation. In: RÖTZER/WEIBEL (Hg.) 1991, S. 228-245.
- PAPE, Helmut 1989: Erfahrung und Wirklichkeit als Zeichenprozeß. Charles S. Peirces Entwurf einer Spekulativen Grammatik des Seins. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- PEIRCE, Charles S. 1976: Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. Hg. v. Karl-Otto Apel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 2. Aufl.
- PEIRCE, Charles S. 1983: Phänomen und Logik der Zeichen. Hg. u. übersetzt v. Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- PEIRCE, Charles S. 1988: Naturordnung und Zeichenprozeß. Schriften über Semiotik und Naturphilosophie. Hg. u. eingel. v. Helmut Pape. Aachen: Alano (Aachener Studien zur Semiotik u. Kommunikationsforschung 18).
- PUTNAM, Hilary 1979: Die Bedeutung von "Bedeutung". Hg. v. Wolfgang Spohn. Frankfurt a.M.: Klostermann (Klostermann Texte Philosophie).
- RÖTZER, Florian/WEIBEL, Peter 1991: Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien. München: Boer.
- SCHMIDT, Siegfried J. 1975: Fiktionalität als texttheoretische Kategorie. In: WEINRICH 1975, S. 526-529.
- SCHMIDT, Siegfried J. 1972: Ist 'Fiktionalität' eine linguistische oder eine texttheoretische Kategorie? In: GÜLICH/RAIBLE 1972, S. 59-80.
- SCHÖNRICH, Gerhard 1990: Zeichenhandeln. Untersuchungen zum Begriff einer semiotischen Vernunft im Ausgang von Ch.S. Peirce. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- SCHOLZ, Oliver R. 1984: Fiktionale Welten, mögliche Welten und Wege der Referenz. In: FINKE, Peter/SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.): *Analytische Literaturwissenschaft*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg, S. 70-89 (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 22).
- SEARLE, John R. 1973: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Theorie).
- SEARLE, John R. 1982: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (stw 349).
- THAGARD, Paul R. 1978: Semiotics and Hypothetic Inference in C.S. Peirce. In: *Versus* 19/20, S. 163-172.

-
- TITZMANN, Michael 1989: Kulturelles Wissen - Diskurs - Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 99, S. 47-61.
- WARNING, Rainer 1983: Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion. In: HENRICH/ISER 1983, S. 183-206.
- WEINRICH, Harald (Hg.) 1975: Positionen der Negativität. München: Fink (Poetik und Hermeneutik VI).